Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Der Strandvogt von Jasmund

Aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen.
(1807—1813.)

Von Philipp Galen.

(30. Fortsetzung.)

Im Hause des Strandvogts war es in diesen letzten Zeiten mitunter sehr trübselig hergegangen. Die Franzosen hatten eine starke Besatzung auch nach Saßnitz gelegt: das auf der anmutigen Höhe belegene Kiekhaus aber hatte sich ein Offizier zur Sommerwohnung auserlesen und darin nach Wohlgefallen gehaust.

Nachdem nun fast das ganze Hab und Gut der Familie verschlungen und auch Hille vorläufig mit ihren baren Mitteln zu Ende gekommen war, trat eine vergleichsweise viel glücklichere Zeit für sie ein. Das Bataillon Infanterie, zu dem die in Saßnitz liegenden Truppen gehörten, bekam geheime Marschorder nach Rußland und zog eines schönen Morgens ab. Die Zurückbleibenden aber erhielten den Befehl, im Dorfe unmittelbar am Strande Quartier zu nehmen. So wurde denn das Kiekhaus wieder frei und blieb es auch, da nach und nach immer mehr Truppen von der Insel fortgezogen wurden.

So war der 4. Oktober des Jahres 1912 herangekommen, und auch im Kiekhause war die Illumination angesagt und die allgemeine Strafdrohung hinzugefügt für den Fall, daß man dem Befehle nicht gebührlich nachkommen werde.

Aber noch durch eine andere Erscheinung sollte sich dieser Tag auszeichnen. Schon am Morgen hatten sich nämlich im Norden, etwa zwei oder drei Seemeilen von Arcona entfernt, einige Segel gezeigt, die bei dem ruhigen Wasser und dem kaum merkbaren Luftzuge langsam und bedächtig auf der blauen Spiegelfläche dahertuteten.

Der Abend mit seinen Schatten war gekommen, und es nahte die Zeit, wo man die festlichen Lichter anzünden mußte. Mutter Ilske und Hille besorgten die Arbeit, und der Strandvogt ging sehr übelgelaunt mit gesenktem Kopfe im Zimmer auf und ab.

„Siehst du noch die Schiffe?" fragte er nach einiger Zeit, während welcher er den ganzen vor ihm liegenden Horizont gemustert hatte.

„Ja, Ohm, eins wenigstens, dort, etwas südlich von hier liegt es. Es hat aber beigedreht — der Wind ist tot und die Segel hängen schlaff von den Spieren herab. Sie sind gewiß vor Anker gegangen."

„Vor Anker? Mit hängenden Segeln? Gott bewahre mich, dann würden sie sie doch erst beschlagen haben, so ist es wenigstens Brauch bei den Seeleuten. Na, warte nur — deine Zeit kommt auch noch —, du wirst noch viel zu lernen haben von dem Seebrauch."

„Du hast recht, Ohm, ich bin jung und werde noch viel zu lernen haben, und das will ich von ganzem Herzen gern, wenn mir die Gelegenheit dazu wird. Aber sieh, es ist heute ein so schöner Abend. Wollen wir vielleicht ein wenig hinausgehen und uns auf die Bank unter den Bäumen am Klippenrande setzen?"

„Ha, Kind, deine Liebhaberei für die See tut sich in allen deinen Wünschen kund. Ich wette, du wärst nur hinaus ins Freie, um nach dem Schiffe zu sehen, das du schon lange für ein schwedisches hältst. Na, ich bin dabei."

35. Kapitel.

Der Ozean besänftigt sich.

So traten sie denn aus der Hinterpforte des Hauses ins Freie und setzten sich auf die Bank zwischen den beiden Büchen. Nachdem sie eine Weile gelauscht und geschaut hatten, richteten sich unwillkürlich ihre Blicke nach Südosten hinüber. Dort lag unbeweglich ein großes Schiff, das ohne Zweifel ein Kriegsschiff war.

Ein Zeichen, woran man die Neutralität des Fahrzeuges hätte erkennen können, war nirgends vorhanden.

„Es ist ein Schwede," sagte Hille mit einer instinktartigen Gewißheit.

Eine ziemlich große Barke näherte sich dem Lande, und je näher sie kam, um so deutlicher vernahm man den regelmäßigen Schlag, den nur die Riemen eines Kriegsbootes bei stillem Wasser und in geräuschloser Nacht hören lassen.

Hille blieb wie an den Boden gewurzelt auf der Klippe stehen und schaute nach dem Meere hinab, welches das Boot mit ziemlicher Schnelle durchschnitt.

Dann aber kehrten alle ins Kiekhaus zurück.

Einen Augenblick später ließen sich männliche Fußtritte auf dem Flur vernehmen und „Es ist Waldemar!" rufend, sprang Hille zur Tür, um sie dem Nahenden zu öffnen, denn daß nur dieser es sein konnte, der in so später Abendstunde vom Strande heraufkam, hatte ihr schon lange eine innere Stimme verraten.

Da gab es denn eine lärmvolle und freudenreiche Szene in dem kleinen Kiekhause, und lange dauerte es, ehe Waldemar dazu kam, die Ursache seines Besuches zu erklären.

„Ich habe nur eine Stunde für diesmal Zeit," sagte er, „um euch einen kurzen Besuch abzustatten, und muß also rasch die Ursache desselben erklären: Vier schwedische Schiffe haben den Befehl, so dicht wie möglich um Rügen herum zu kreuzen und im Falle der Not unsern Landsleuten gegen die Franzosen beizustehen. Die Politik unserer Regierung scheint sich wieder gegen Napoleon gewendet zu haben, und ein gänzlicher Bruch steht nahe in Aussicht."

Er erzählte dann von des Kaisers schwerer Niederlage in Rußland.

Sprachlos, mit weit aufgerissenen Augen starrte der Strandvogt den Redenden an; was er da eben hörte, hatte er nicht im geringsten zu hoffen gewagt.

In kurze Zeit, die Waldemar an diesem Abend im elterlichen Hause verleben konnte, verfloß überaus schnell, und man hatte sich noch nicht zur Hälfte das volle Herz freigesprochen, als die alte Uhr schon die gesetzte Frist für abgelaufen erkennen ließ. So war denn wieder einmal die Trennungsstunde gekommen, und Waldemar schied mit dem Versprechen, sobald wie möglich wiederzukehren, und mit dem Wunsche, daß ein glücklicher Friede nicht allzu lange mehr auf sich warten lassen möge.

Auch auf Rügen war die Stunde der Befreiung von der französischen Willkür nahe. Auf allen Stationen wehten die weißen Flaggen, die schwedischen Krieger herbeizurufen, nicht um von ihnen in einer noch etwa drohenden Gefahr Beistand zu erbitten, sondern um sie einzuladen, den alle Tage erwarteten Abzug der Franzosen mit anzusehen.

Waldemar empfing von seinem Kommandeur den Befehl, mit zehn Marinesoldaten und einer Abteilung waffenfähiger Matrosen auf Rügen zu landen und den Abzug der Franzosen zu beobachten, der am 8. März stattfinden sollte. — Er marschierte nach Bergen, wo sich um diese Zeit alles konzentrierte, was noch von französischer Macht auf der Insel vorhanden war.

Es herrschte ein Leben auf den Straßen wie nie zuvor. Alle Bewohner hatten ihre Häuser verlassen und lagerten auf den Wegen, um die Vorbereitungen des Abmarsches ihrer Quälgeister aus nächster Nähe mit anzuschauen. Von einem großen Volkshaufen umdrängt, zogen die Franzosen gegen fünf Uhr nachmittags ab. Kolonel Caillard war vorher verschwunden.

36. Kapitel.

„Halt vor der Prora".

Mit einer gewissen inneren Zufriedenheit hatte Leutnant Granzow die Vorbereitungen zum Abmarsch der Franzosen angesehen, als ihm einer seiner Leute die Meldung brachte, der Kommandeur der in Bergen stationierten Truppen sei am frühen Morgen nach dem Norden geritten, und man erzählte sich, er habe irgendwo eine kostbare Beute versteckt, die er jetzt herbeiholte, um sie unter sicherer Eskorte außer Landes zu führen.

„Wißt Ihr vielleicht, wie der Kommandant heißt?"

Der Matrose nannte den erforschten Namen und da war es, als ob ein Blitzstrahl vor dem jungen Seeoffizier niederfiele.

„Heda, ihr Leute!" rief er den Matrosen zu, „macht euch fertig! Nehmt eure Pistolen und Messer mit, wir wollen sogleich einen Streifzug antreten."

Die kühnen Seeleute rüsteten sich im Fluge zu dem befohlenen Marsch.

Es war am 8. März 1813, morgens zehn Uhr, als Waldemar Granzow den Marsch an der Spitze seiner kleinen Begleiter antrat, von denen kein einziger die Empfindungen kannte, die seine Brust so tief bewegten.

Als man eine Stelle erreicht hatte, wo man auf eine Scheidung des Weges sein Augenmerk richten mußte, sagte Waldemar zu seinen Leuten, die ihn aufmerksam umstanden, um seine Befehle zu vernehmen, „hier ist der Vereinigungspunkt der beiden Wege, die nach Jasmund führen, einen andern kann kein Mensch betreten. Hier muß der Zug vorüberkommen, den wir erwarten. Diesen Punkt halten wir daher besetzt und nur zwei Mann gehen auswärts am Strande entlang und beobachten die Ferne. Sobald sie ihn sehen, kehren sie hierher zurück und benachrichtigen die übrigen. Ich selbst werde mit zwei von euch den Hohlweg hinaufsteigen und auskundschaften. Hört ihr mich eine Pistole abfeuern, so dringt ihr mir nach, höre ich aber euch schießen, so kehre ich im Fluge zurück und werde euch beistehen."

Waldemar stieg dann den im Zickzack laufenden Bergpfad langsam hinauf. Wegen der Enge des Weges, die an manchen Stellen einem Wagen nur mit knapper Not die Durchfahrt gestattete, war es gefährlich, denselben zu passieren, denn wenn man einem Gefährt begegnete, dessen Ziel in der Richtung lag, woher man selbst kam, war ein Ausbiegen unmöglich. Aus diesem Grunde war es Sitte, daß die Fuhrleute, die sich in dieses Wald- und Berglabyrinth wagten, etwas rasch fuhren, laut mit der Peitsche knallten und dazwischen beständig riefen: „Halt vor der Prora!"

Waldemar, seinen Gefährten einige Schritte voran, bewegte sich langsam den etwa eine Viertelstunde betragenden Hohlweg hinauf und gebrauchte kräftig einen jungen Eichenstock, indem hier der Weg ungewöhnlich schlüpfrig war. Sein Ohr vernahm von der Landenge her ein dumpfes Geräusch, das schnell näher zu kommen schien, und es ließ sich sehr bald das Gestampfe galoppierender Pferde und bald darauf das Gerassel von Rädern unterscheiden.

Der Wagen selbst aber war der sehnsüchtig erwartete, denn er war hochbepackt und mit einer Leinwanddecke überspannt, und auf dem Vordersitz saßen zwei Franzosen, während dicht hinterher zwei Chasseure folgten, die wahrscheinlich die Schutzwache der Beute bildeten. Ein Offizier war nicht unter ihnen gewesen, das hatte sowohl Waldemar wie seine Begleitung bemerkt, und ersterer stand, nachdem der Wagen dicht an ihm vorübergerasselt war und ihn über und über mit Kot bespritzt hatte, unschlüssig da, indem er nicht wußte, ob er dem Wagen folgen oder den Hohlweg zu Ende gehen sollte, um auch den Führer des Zuges zu treffen, der jedenfalls noch kommen mußte, da ihm kein anderer Ausweg übrig blieb. Schließlich befahl er seinen Begleitern, nach dem Eingang der Schlucht umzukehren, während er allein zurückblieb.

Er sprang behende den steilen Abhang hinan und lauschte mit wachsender Spannung, ob er nicht etwa den Hufschlag eines Pferdes in der Ferne vernehmen könne. Und in der Tat, kaum waren wenige Minuten verstrichen, so traf seine Erwartung ein.

Bald zeigte sich der erwartete Reiter, der ohne jede Begleitung in glänzender Uniform auf schweißbedecktem Pferde dahertrabte und die kleine Anhöhe zu gewinnen trachtete, auf der Waldemar wie eine Säule und mit einer Miene stand, als wollte er sagen: „Halt vor der Prora, mein Lieber!"

Bald hatte der Reiter ihn erreicht und schaute mit verwundertem Blick auf den kühnen Mann, der ihm den Engpaß vertrat und sein scheues Pferd schon zum Stehen gebracht hatte.

„Die Hand vom Zügel und Platz gemacht, im Namen des Kaisers!" rief der französische Kolonel dem unerkannten Fremden zu.

„Geduld!" versetzte mit ruhiger Stimme der Seeoffizier, „Geduld, mein Herr! Hier hat Ihr Kaiser nichts mehr zu sagen. Guten Tag, Herr de Caillard — kennen Sie mich nicht?"

„Ha!" schrie der Kolonel wild. „Was sehe ich! Den Deserteur, den Geächteten, den Spion! Bube, mach' Platz, oder auch deine Stunde ist endlich gekommen!"

Waldemar hatte seine Mütze beiseite geworfen und stand jetzt mit sprühenden Augen vor dem französischen Obersten, wobei er schon seinen Arm mit dem schweren Stock erhoben hatte.

Der Kolonel, einsehend, daß er in eine ernste Lage geraten und daß hier keine Zeit zu verlieren sei, wenn er vorwärts kommen wollte, hatte vorsichtig und leise mit der Rechten in seine Satteltasche gegriffen und den Hahn der darin steckenden Pistole gespannt. Aber er hatte dabei nicht auf das schnelle und haarscharfe Auge seines Gegners gerechnet, das jede seiner Bewegungen gefolgt war. Immer noch den Zügel des Pferdes mit der Linken haltend und es Schritt vor Schritt rückwärts den Berg hinabdrängend, gab er allein auf die rechte Hand des Gegners acht, der, den Augenblick für günstig haltend, und sein beliebtes: „En avant!" rufend, rasch die Pistole hervorzog und abdrücken wollte. Aber in demselben Moment fiel mit dem Rufe: „Rückwärts heißt es jetzt bei uns!" der wuchtige Stock des Seemanns über den Hals des Pferdes her auf seinen Arm. Hart getroffen sank er nieder, und zugleich ging die Pistole los, deren Kugel schadlos in den weichen Erdboden fuhr. Das triefende Pferd aber, unruhig und zum Vorwärtsdrängen geneigt, empfing den heftigen Schlag auf eine empfindliche Stelle, und, kerzengerade in die Höhe steigend, verlor es auf dem abschüssigen Wege das Gleichgewicht, stürzte hintenüber in das blattlose Gesträuch, das hart am Wege stand, und begrub unter seiner Last den Reiter, der, ohne einen Laut von sich zu geben, bewegungslos unter dem Leibe desselben liegen blieb.

* * *

Waldemar Granzow war erst im Frühsommer des Jahres 1815 zu den Seinigen zurückgekehrt. Er fand seine Eltern im besten Wohlsein vor, zumal die Freude über den endlich errungenen Frieden und die Hoffnung auf ferner ungetrübtes Glück gegen sie gegen die Stürme des Alters aufrechterhalten hatte.

Wenn der Frohsinn der beiden Alten von Zeit zu Zeit verdüstert wurde, so war allein das noch immer unklare Geschick ihres einzigen Sohnes daran schuld.

Hille Vangerow hatte man im April des Jahres 1815 wieder von Saßnitz scheiden sehen, wo sie erklärte, sie müsse jetzt nach Bakewitz wandern, um dort ihre eigenen Verhältnisse zu ordnen und zu lichten.

Eines Nachmittags erklang im Garten vor dem Hause eine laute Stimme, welche die alte Trude nach etwas zu fragen schien. Bald darauf ward die Haustür geöffnet und ein schwerer Schritt näherte sich dem Wohnzimmer.

„Adam Sturleson!" riefen die beiden Alten in einem Atem und sprangen dem lieben und so lange nicht gesehenen Verwandten mit freudig bewegtem Herzen entgegen.

„Ja, Adam Sturleson, der alte Schwede aus Pulitz ist es selber. Base Ilske und Vetter Granzow!" rief der brave alte Pächter und streckte seine Hände dem Ehepaar entgegen. „Grüß Gott euch, Kinder, da bin ich, mit Haut und Haaren, wie mich der Schöpfer erschaffen hat, und ich komme mit einem Gruß von meiner Alten, um einmal zu sehen, wie es bei euch steht und geht, nachdem wir den Frieden wieder haben. Ha, was macht der Junge, nachdem ihm sein Freund, der blasse Graf, abhanden gekommen ist? Ich wundere mich schon lange, daß ich ihn nicht sehe, und soll er wieder hier sein, wie man mir gesagt hat."

Mutter Ilske stieß einen leisen Seufzer aus, und der Strandvogt kraute sich hinter den Ohren, als besänne er sich, was er darauf erwidern sollte.

„Nun," fing der alte Schwede wieder an, als die beiden Alten verlegen schwiegen und sich fragend anblickten, „Ihr sprecht ja nicht und seht euch so verdutzt an. Ihm ist doch kein Unglück begegnet?"

„Ach, Vetter!" erwiderte die Mutter mit trübseligem Gesicht, „er läuft mit gesenkten Ohren mehr im Walde umher als die Hasen der Stubbenitz, und kann das warme Nest nicht finden, wo er ruhen möchte von der erlebten Angst und Not."

„Also so steht die Sache! Und Hille, wo ist den die?"

„In Bakewitz, wo sie immer war, wenn sie nicht bei uns lebte," sagte die Mutter seufzend.

„In Bakewitz! So, so! Und der Junge ist noch nicht bei ihr gewesen, und das ist eben unser Kummer, da wir ihn doch nicht mit Gewalt hinschicken können."

Der alte Schwede stand auf und ging eine Weile mit dröhnenden Schritten im Zimmer auf und ab, lächelte dazwischen heiter, und dann stieß er plötzlich einen fürchterlichen schwedischen Fluch aus, ergriff den Strandvogt am Arme und sagte mit scherzhaft flüsternder Stimme:

„Hört mal, Vetter, ich wollte erst bis morgen oder übermorgen bei euch bleiben. Nun aber habe ich mich anders besonnen und werde euch in einer Stunde etwa verlassen. Ich will meine Siebenmeilenstiefel anziehen und noch heute nach Mönchgut wandern, um zu sehen, wie in dem warmen Neste da die Sachen stehen."

37. Kapitel.

Mönchgutzer Jagd.

Waldemar war spät am Abend und wortkarger am Saßnitzer Strande gewesen, um an dem Boote mit arbeiten zu helfen, welches er von einigen Schiffern für sich selbst herstellen ließ. Nach Tisch war er etwas länger im Hause geblieben und hatte seinen Eltern von der Meierei Blankenau des Grafen Brahe erzählt, die er besichtigt hatte. So anhaltend wie diesmal hatten ihn die guten Alten lange nicht sprechen gehört.

Mutter Ilske sah zu ihrer Verwunderung den Landpostboten vor sich stehen, der ihr einen ziemlich großen Brief überreichte. „Bei Gott," sagte sie erregt, „seh' ich recht? Ist das nicht das Brahesche Wappen? Ha, der Brief ist gewiß von dem Grafen selber! Nun, dann bringt er nur etwas Gutes, das kann man sich denken, und Waldemar wird sich unendlich freuen, endlich einmal von dem alten Herrn etwas zu vernehmen, der so lange nichts hat von sich hören lassen. Ha! da fällt mir ein, morgen ist Sonntag. An einem solchen Tage kann man sich nicht genug freuen, und ich werde den Brief erst morgen früh beim Kaffeetrinken auf Waldemars Platz legen."

* * *

Waldemar kam diesen Abend noch später als gewöhnlich nach Hause und erzählte den Eltern, daß er auf der Försterei Werder in der Stubbenitz gewesen sei und der Ausgrabung eines Hünengrabes beigewohnt habe.

Es mochte etwa elf Uhr sein, und die alten Leute waren schon lange in den festesten Schlaf gesunken, als er das Zimmer verließ, um sein Lager aufzusuchen.

Im Begriff, sich zu entkleiden, hielt er inne und neigte sein Ohr dem Fenster zu. Da erschrak er, denn ein hocherhobener Stab pochte leise an dieses Fenster an, als wolle man ihn dadurch bewegen, dasselbe zu öffnen. Als er es jedoch geöffnet hatte und sich hinausbeugte, nahm er in der sternenklaren Nacht die Gestalt eines großen Mannes wahr.

Waldemar war über diesen seltsamen Besuch nicht wenig verwundert und fragte mit leiser Stimme: „Wer ist da, und was wollt Ihr?"

Da antwortete eine tiefe Stimme von unten her: „Ich bin es, Waldemar, kennst du mich nicht? Ich bin deines Vaters und deiner Mutter Vetter, Adam Sturleson mit Namen, und wohne auf Pulitz."

„Sturleson!" rief Waldemar etwas lauter als zuvor, „teurer Ohm, wie, du bist es? Warte einen Augenblick, ich will dir sogleich das Haus öffnen."

„Halt, junger Mann, es ist meine Absicht nicht, so spät in deines Vaters Haus zu treten, denn ich will niemanden stören und nur dich allein sprechen, da ich einen Gruß und eine Bestellung an dich auszurichten habe. Ich komme aus Mönchgut, von Bakewitz her, und Hille Vangerow ist es, die mich schickt."

„Von Hille Vangerow kommst du? Was will sie von mir?"

„Hille ist ein echtes Mönchguter Kind und achtet die Rechte und Sitten, die ihre Väter seit undenklichen Zeiten ihr überliefert haben. Sie begehrt dich zum Manne, Waldemar Granzow, und trägt dir Herz und Hand, Haus und Hof zum Besitz seitlebens an. Du allein sollst ihr Herr, und sie will dein treues, Eheweib sein."

„Sturleson, Ohm, sprichst du wahr? Täuschst du mich nicht?"

„Wenn ich es dir sage, Junge," sagte der alte Schwede, „so kannst du es schon glauben. Hast du mich je eine verdammte Lüge sprechen hören? Nimmst du den Antrag der Hille Vangerow an?"

„Gott im Himmel, ja! — Nicht einmal, zweimal, zehnmal, — ja zehntausendmal!"

„Das tut mir leid, zehntausendmal kannst du sie nicht freien, nur einmal, soviel ich weiß. Sprich also deutlich und dann leg' dich in deine Koje und träume von den Sternen am Himmel oder von was du sonst willst, mir ist es einerlei."

„So will ich sie nur einmal nehmen, wenn du es nicht anders willst, ja, ja, ja."

„So bin ich zufrieden!" sagte der alte Schwede. „Aber du mußt dann morgen spätestens elf Uhr in Bakewitz sein und ihr selbst dein Jawort — überbringen, sie wartet auf dich, und wenn du nicht zu der bestimmten Zeit bei ihr bist, so nimmt sie es für eine abschlägige Antwort und sagt ihre kleine Hand und ihren großen Besitz einem andern Manne zu. Nun gute Nacht, mein Junge. Da, ich kann dir die Hand nicht reichen, aber fasse den Stock hier an, den ich halte, und schüttle ihn, und wenn ich es fühle, so werde ich denken, du bist es selber."

Waldemar hatte schon das Ende des hinausgereichten Stockes erfaßt und bewegte ihn heftig hin und her.

„Nun, laß es gut sein, Knabe, reiße ihn mir nicht aus der Hand — ich verstehe dich — gute Nacht! Aber eins noch — sage nicht den Alten, was zwischen uns vorgefallen ist, sondern überrasche sie lieber damit, wenn du aus Bakewitz zurückkommst, sie werden sich dann um so mehr freuen."

Um dem Leser, der mit den damaligen Sitten der Mönchguter nicht vertraut ist, eine Erklärung der eben geschilderten Szene zu geben, wollen wir ihm in kurzen Worten mitteilen, daß die Mönchguter Frauen nach der Landessitte das Recht haben, den Mann anzusprechen, das heißt zu wählen, der ihnen am besten gefällt. Die Anwerbung geschieht durch einen sogenannten Freiwerber, der in der Regel ein Pate oder ein Verwandter ist, aber gewöhnlich ist eine solche Anwerbung nur eine Förmlichkeit, von der man sich nicht gern lossagt, da die beiden Personen oft schon vorher wissen, wie nahe sie sich in Neigung stehen, und was also das Resultat der Werbung sein wird.

Am Morgen stieg Waldemar rasch in das Unterhaus hinab, zu einer Zeit, wo ihn die früh tätige Mutter noch nicht in ihrer Stube zu sehen gewohnt war.

„Mein Gott, Waldemar, was ist dir denn begegnet?" fragte die Mutter, als der Sohn sie stürmisch in die Arme schloß und dann dem Vater mit an Heftigkeit grenzender Wärme beide Hände schüttelte. „Und du bist schon in deinen besten Kleidern? Was soll denn das bedeuten?"

„Mutter, Mutter," rief der beglückte Sohn, „frage mich nicht, denn ich kann es euch doch nicht sagen. Es hat sich etwas begeben, was mich außerordentlich glücklich stimmt. Ich will eine kleine Reise unternehmen und bitte euch, nicht in Sorge zu geraten, wenn ich einen oder ein paar Tage ausbleibe, denn so lange halten mich meine Geschäfte vielleicht vom Hause fern."

Als er die Stube verlassen, blickte der Alte ihm mit offenem Munde nach und richtete dann die verwunderten Augen auf seine Frau. „Na, Ilske," sagte er, „was ist mit einem Male los, wirst du etwa klüger daraus als ich?"

„Weiß es Gott, ich nicht, Alter! Aber wenn dem in dieser Nacht kein guter Geist erschienen ist, so soll mich jedermann für dumm schelten. Ah! aber der Brief!" Und plötzlich fiel ihr derselbe ein und sie trippelte an ihre Kommode und holte ihn hervor. „Ich habe ihn ganz und gar über die Freude vergessen."

Der Strandvogt nahm den Brief in die Hand und betrachtete ihn mit großer Aufmerksamkeit. „Ilske," sagte er vorwurfsvoll, „ich glaube, deine Vergeßlichkeit hat dem Jungen einen armen Streich gespielt, denn in diesem Brief kann leicht etwas enthalten sein, was unserm Sohne seinen heutigen Weg um ein Bedeutendes erleichtert hätte."

* * *

Es war gegen sieben Uhr morgens, als Waldemar Granzow den Strand von Saßnitz erreichte. Er begann unter den Booten eins zu wählen, wie es ihm für seine heutige Fahrt am angemessensten erschien.

In diesem Augenblick nahte dem Strande von der Südseite her die riesige Gestalt des älteren Piesing.

(Schluß folgt.)

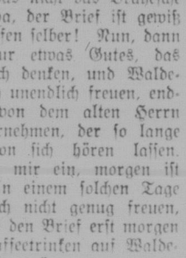
Beßarabien als Zankapfel.

Anläßlich der Fünfzigjahr-Feier zum Gedächtnis der Unabhängigkeitserklärung Rumäniens hielt Poincaré vor kurzem eine Ansprache in der rumänischen Kolonie zu Paris. Im Verlauf dieser Rede berührte er naturgemäß auch die beßarabische Frage und begleichwinkte die Bevölkerung dieses unglücklichen Gebietes zu ihrer „endgültigen Befreiung vom russischen Joch". Daß man in Moskau von solchen Worten, die überdies aus einem den Russen einst so vertrauten Munde kamen, wenig erbaut war, nimmt nicht wunder. Gegenüber den wiederholten Beteuerungen der Sowjets, Beßarabien sei das russische Elsaß-Lothringen, macht die englische Presse neuerdings den Einwand geltend, man höre nichts mehr aus Moskau über Kars und Erzerum, die Rußland einst als unveräußerliches Erbteil bezeichnet habe, die heute aber in türkischen Händen seien, ohne daß Moskau sich sonderlich bemühe, sein „Erbrecht" geltend zu machen.

Sauber zu handhaben. In allen Drugstores, Grocerieläden und Generalstores zu verkaufen.

Offene Beinschäden.

Krampfadergeschwüre, nasse und trockene Flechten, sowie andere Hautleiden behandelt nach langjähriger Erfahrung **Nurse M. Dencker, Graduate, 610½ Portage Ave., Winnipeg,** früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich, ohne Berufsstörung.



Herr G. P. Smith, Moosomin, Sask., schreibt: „Sie sind mir gewiß ein guter Freund gewesen und ich würde Ihnen schon früher geschrieben haben, aber ich wollte mich vergewissern, daß die Heilung eine dauernde sein würde. Die Heilung hat nun vollständig seit über einem Jahr angehalten und ich sehe nicht ein, warum sie nicht noch länger anhalten sollte, da ich schon seit Monaten sehr schwere und rauhe Arbeit geleistet habe. O, wenn ich nur Ihre Salbe schon früher gehabt hätte; ich glaube, sie hätte mir Monate von furchtbarem Leiden erspart und außerdem noch hunderte von Dollars. Ihre Salbe hat mich in wenigen Monaten geheilt, nachdem ich viele Monate ergebnislos herumgedoktert habe. Jeder Person mit alten und hartnäckigen offenen Wunden möchte ich gerne empfehlen, Ihre Kur anzuwenden."

Für den „Cocktail!"

HYDE PARK
LONDON
DRY GIN

Warum operieren?

für Blinddarmentzündung, Gallsteine, Magen- und Leberleiden, wenn „Hepatola" dieselbe Wirkung hat ohne Schmerzen, ohne Risikieren des Lebens und ohne Zeitverlust.

Enthält kein Gift
Nicht von Apothekern verkauft.

Mrs. Geo. S. Almas
Alleinige Hersteller
Dept. D.C.
230 Fourth Ave., S., Saskatoon.
Phone 4855
Per Post $6.75

Nach und Von Deutschland
Hamburg-Amerika Linie

IDEALE HEIMATS-REISEN

Bequeme und angenehme Reisen in allen Klassen:
NEW YORK (neu) HAMBURG
ALBERT BALLIN
DEUTSCHLAND
RESOLUTE
RELIANCE
sowie in der Kajüten-Klasse und der verbesserten dritten Klasse der Dampfer:
CLEVELAND, WESTPHALIA, THURINGIA

Reduzierter Preis $175
DRITTER KLASSE HAMBURG und zurück. — Zuzüglich Steuer.

HAPAG-KÜCHE und BEDIENUNG
Einwanderer schnellstens befördert.
Wiedereinreise-Certifikate besorgt
Auskünfte bei Lokalagenten oder
HAMBURG-AMERIKA LINIE
United American Lines, Inc.
General-Agenten
177 No. Michigan Ave., Chicago